

### Die Schmittin.

Von Gustav Falke.

War einst ein Knecht, einer Wittve Sohn,  
Der hatte sich schwer vergangen.  
Da sprach sein Herr: Du betommst  
Deinen Lohn,  
Morgen mußt Du hängen.

Als das seiner Mutter kund gethan,  
Auf die Erde fiel sie mit Schreien:  
O lieber Herr Graf und höri mich an,  
Es ist der letzte von dreien.

Den ersten schludte die schwarze See,  
Seinen Vater schon mußte sie haben,  
Den andern haben in Schönen-Schnee  
Eure schwedische Feinde begraben.

Und laßt ihr mir den letzten nicht,  
Und hat er sich vergangen,  
Laßt meines Alters Trost und Licht  
Nicht schmählich am Galgen hängen.

Die Sonne hell im Mittag stand,  
Der Graf sah hoch zu Pferde,  
Das jammernde Weib hielt sein Geband  
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: Gut, eh' die Sonne geht,  
Kannst du drei Acker mir schenken,  
Drei Acker Gerste, dein Sohn besetzt,  
Den Tod soll er nicht leiden.

So trieb er Spott, hart gelaunt,  
Und in seines Weges geritten.  
Am Abend aber, der Strenge staunt,  
Drei Acker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,  
Sant hin, er mußt es schon glauben,  
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?  
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Acker Gerste, um's Abendrot,  
Lagen in breiten Schwaden,  
Daneben die Mutter und die war tobt.  
So tam der Knecht zu Gnaden.

### In Halb-Alien.

Die seit Jahrhunderten bestehende  
Rivalität zwischen Serben und  
Bulgaren in Mazedonien hat in diesen  
Ländern schon oft gefährliche  
Verwicklungen hervorgerufen. Seit  
30 Jahren betreibt die bulgarische  
Propaganda eine systematische  
Arbeit in den unter türkischer Herrschaft  
stehenden, von griechischen und  
mohammedanischen Serben, griech.  
Bulgaren, mohammedanischen Bulgaren  
(Bomaten), Griechen, Albanesen,  
(Skitelaren), Armanen serbischer Abstammung,  
Türken, Zingaren, Zigeunern und  
Juden bewohnten Landstrichen.  
Am 12. März 1870 wurde ein Serb



Baptiepatrouille.

man vom Sultan erlassen, infolge  
dessen sich die Trennung der bulgarischen  
Kirche vom Osmannischen Patriarchat  
in Konstantinopel vollzog und ein  
bulgarischer Erzbischof ernannt wurde.  
Seither ist die bulgarische Propaganda  
bestrebt, die bulgarische Kirche in  
Mazedonien und Makedonien zur Herrschaft  
zu machen. Die Tätigkeit der  
sogen. Mazedonischen Komitees, die in  
Bulgarien ihren Sitz haben, ist in  
jüngster Zeit darauf gerichtet, die  
Weibe des serbischen Bischofs  
Stjepan zu verführen und um die Höhe  
Porte zur Willfährigkeit zu bewegen,  
haben die Mazedonischen Komitees  
durch den Einfall bulgarischer Banden  
in Mazedonien und Makedonien revolu-



Arnaute zu Pferde.

tionäre Bewegungen hervorzurufen  
versucht. Die Eindringlinge fanden  
den in Mazedonien und Makedonien  
wohnenden Bulgaren nachhaltige  
Unterstützung. Die türkische Regierung

hat durch entsprechende Gegenmaß-  
regeln dem gewaltsamen Treiben der  
bulgarischen Banden möglichst Ein-  
halt zu geben versucht, und es ist so-  
wohl den Baptie's (Gendarmen) als  
auch den zu deren Unterstützung heran-  
gekommenen Truppen gelungen, einige  
bulgarische Truppen aufzuheben, andere  
zu zerstreuen.



Arnaute aus Uestüb.

Solange die mohammedanische Bevöl-  
kerung der benachbarten Provinzen  
dem Streit zwischen Bulgaren und  
Serben theilnahmslos zusieht, ist eine  
europäische Friede bedrohende  
Verwicklung nicht zu gewärtigen. Die  
in Mazedonien und Makedonien an-  
sässigen Albanesen (Arnauten) sind  
sehr kriegerisch, und jeder Anlaß zur  
Ausübung des Waffenhandwerks ist  
ihnen willkommen. Pflanzte sich die  
von den Bulgaren hervorgerufenen Be-  
wegung auch auf die von den Arnauten  
bewohnten Gegenden fort, und er-  
greifen mohammedanische und christ-  
liche Abteilungen die Waffen, dann kann  
ein langwieriger Bürgerkrieg entbr-



Miribit.

nen, der durch die bei diesen Volks-  
stämmen übliche Blutrache aufs graus-  
samste geführt werden würde.  
Die in Mazedonien und Makedonien  
wohnenden Volksstämme sind meist  
serbischen Ursprungs, doch weicht ihre  
Tracht, ausgenommen in den Grenz-  
gebieten, sehr von jener der im König-  
reich Serbien wohnenden Serben ab  
und ähnelt im allgemeinen der albanesi-  
schen. Die Kleider der Männer sind  
meist weiß und mit schwarzen Borten  
geziert; die orthodoxen Serben tragen  
den Fes, die katholischen (Miribiten)  
runde Mützen. Die christlichen Alba-  
nesen unterscheiden sich wenig von den  
mohammedanischen; letztere kennzeich-  
net die runde weiße Kappe. Im Win-



Christlicher Mazedonier.

ter tragen die männlichen Gebirgsbe-  
wohner kurze Kragen aus schwarzen  
Lamm- oder Ziegenfell.  
Die christlichen Serben sind meist  
unbedarft, aber die mohammedanischen  
Armanen und die Albanesen serbi-  
scher Abstammung tragen Hanjbar und  
Pistolen in breiten Waffengürteln aus  
starkem Leder sowie die lange Arnauten-  
tenniste, die aber seit dem türkisch-  
griechischen Kriege von 1897 häufig dem  
Marinier-Gewehr hat weichen müssen.  
Die christlichen Frauen in Mazedonien  
haben je nach dem Stamm und Wohnort  
verschiedene, mit Silbereien und  
Münzen überladene, sehr plumpe Tracht-  
en; insbesondere in dem Gebirgs-  
winde von Murisovo, in Bulowa, Pajzano-  
novo, Suho u. s. w. Kleideramer sind  
die Trachten der Serbinnen aus der  
Gegend von Prizren und die der Malis-  
forinern. Die mohammedanischen  
Frauen unterscheiden sich in ihrer  
Tracht nicht von jenen in den übrigen  
Provinzen des türkischen Reichs. Der  
Jahsmal (Schleier) ist dicht, aus Lei-  
nen; auch wird in einigen Gegenden  
die Ferredja getragen, ein Leberwurst  
aus grobem Tuch, der über dem Kopf  
einen röhrenartigen Fortsatz hat.

Angeborenes Talent.  
A.: „Na, wie ist es denn, kann Ihr  
Junge denn nun schon laufen?“  
B.: „Ne, laufen kann er noch nicht, aber  
Weine hat er schon!“  
— Kindlich, Tochter des Hau-  
ses (die ihren Geburtstag feiert):  
„Nun bin ich schon zwanzig Sommer  
auf der Welt.“ — Die kleine Schwester  
antwortete Sie denn immer in Früh-  
ling, Herbst und Winter?“

### Das Bundeshaus in Bern.

Aus grünen Gärten am Aare - Ufer  
in Bern erhebt sich über allen, dunkel-  
grauen, echt bernischen Holzstößen auf  
massigem Terrassenmauerwerk der  
hohe Bau des neuen schweizerischen  
Parlamentsgebäudes. Auch in diesem  
Wundermal befandete das Schweizer-  
volk jene altbewährten idealen Sitten,  
demzufolge es für seine öffentlichen  
Bauten, Schulen, Straßen u. s. w., das  
Allerbeste für gerade genug erachtet  
und ihnen daher nicht nur die schön-  
sten und am meisten dominierenden  
Plätze vorbehält, sondern auch vor hohen  
Kosten nicht zurückschreckt.  
Das neue Gebäude, das nunmehr die  
zwei bisherigen Bauten der Bun-  
desversammlung und Verwaltung zu



Südfront.

einem Ganzen verbindet, wurde wäh-  
rend der letztvergangenen acht Jahre  
mit einem Kostenaufwand von mehr  
als 8 Millionen Franken errichtet. Von  
den auf das Ausschreiben hin einge-  
laufenen Entwürfen wurde der mit dem  
zweiten Preis bedachte des Schweizer  
Architekten Hans Kuer zur Ausführung  
angenommen. Zu jener Zeit war  
Kuer Professor in Wien, von wo er als  
Baumeister des bisherigen Bundes-  
hauses Ende der achtziger Jahre nach  
Bern berufen wurde; seit 1890 gehört  
er auch der dortigen Hochschule als  
Professor für Geschichte der Architektur  
und Plastik an.

Im Ganzen zeigt sich der Bau als  
das Werk eines ausgeübten, auf der  
Höhe stehenden Künstlers, der seinen  
Landsleuten damit ein Nationaldenkmal  
von hervorragender Bedeutung  
schuf, das dem Schweizervolk stets ein  
Symbol der Einheit und Zusammen-  
gehörigkeit sein wird. Im Innern be-  
trifft man vom Hauptgang her die  
große Treppeanlage des Bestuhls  
unter dem Kuppelbau, über die man in  
die Corridore und Sitzungssäle ge-  
langt. Hier wie in der Wandelhalle  
und teilweise auch im großen Parla-  
mentssaale fällt dem Betrachter die  
wunderbare Harmonie der Architek-  
tur vor allem die ausgeglichene Ver-  
werthung und Combination der ver-  
schiedensten Gestaltungsarten und ihrer  
verschiedenen Farbenläufe auf, so daß  
durch diese geniale Benutzung ver-  
sprachlicher Mittel auch in der dekorati-  
ven Wirkung eine Gesamtharmonie  
errichtet wurde, die sich kaum überrefe-  
ren läßt.



Nordfront.

Im Neußeren präsentiert sich das  
Bauwerk infolgedessen als Limitum, als es  
sich auf seiner Südfassade auf der ein-  
gangs erhabenen hohen gemauerten  
Terrasse aufbaut und mit seinen maß-  
vollen und doch eblen Formen das weite,  
offen vorliegende Gelände beherrscht.  
Von dieser Terrasse bietet sich die her-  
vorragendste Fernsicht. Über die alten  
Häuser, die sich friedlich um den Fuß  
des gewaltigen Mauerwerks der erhe-  
ren schmiegen, über die grünen Gärten  
und die Schlangenlinien der Aare über  
Hügel und Felder schweift der Blick  
hinüber zu den im blendenden Glanze  
ewigen Schnees strahlenden Bergen  
des Berner Oberlandes, und dieses  
Gesamtbild verfehlt nicht, im Herzen  
des Beschauers tiefen und nach-  
haltigen Eindruck zu hinterlassen.

### Auf Telephon.

Von Manuel Schniger.

Eines Vormittags klingelt es am  
Telephon. Mama geht an den Appa-  
rat und meldet sich. Offenbar erkennt  
der Anrufer — eine Dame ihrer Bekanntschaft — die Stimme nicht und  
fragt: „Sie sind wohl das Dienstmäd-  
chen?“ — Mama, die eine geborene  
Diplomatin ist, heizt sich, dies zu be-  
stärken. „Ach bitte,“ sagt die Dame,  
„rufen Sie doch die gnädige Frau!“  
„Die gnädige Frau ist krank und zu  
Bett,“ antwortet Mama kaltblütig.  
„Das ist aber schade!“ Warte, fragen Sie  
die gnädige Frau doch, ob wir sie trog-  
dem heute Abend besuchen können, ich  
mit meinen beiden Schwestern und un-  
seren Kindern?“ — Mama sagt, ohne  
mit einer Wimper zu zucken: „Bitte  
lehrt!“ legt den Hörer hin und entfern-  
t sich vom Apparat, um zwei Minuten  
lang höchst vernünftig mit Peter und  
Fanny sich zu unterhalten. Dann geht  
sie ebenso vernünftig an den Fernspre-  
cher zurück und ruft: „Die gnädige Frau  
läßt sich niemals entschuldigen, aber  
es ist ihr heute ganz unmöglich, Besuch  
zu empfangen!“ — Von der anderen  
Seite Worte des Bedauerns und warme  
Wünsche für baldige Genesung, womit  
das Gespräch beendet ist. Mama ist  
vor lauter Enttäuschen über den Erfolg  
ihrer diplomatischen Tatkraft den

ganzen Tag in der ruhigsten Laune.  
Am Abend hat sie natürlich den klei-  
nen Zwischenfall längst vergessen. Die  
Kinder liegen seit zwei Stunden im  
Bett. In ihrem Schlafzimmer ist es  
ganz still. Plötzlich ruft Peter: „Mut-  
ter!“  
Im nächsten Augenblick ist Mama  
an seinem Bettchen.  
„Ja, was hast Du denn? Hast Du  
schlecht geträumt und bist Du aufge-  
wacht?“  
„Ne, hab' ja noch gar nicht geschla-  
fen.“  
„Aber Peter!“  
„Hab' doch die ganze Zeit nachge-  
dacht, immer und immerzu.“  
„Worüber denn?“  
„Ja, und bin gar nicht fertig gewor-  
den. Und darum will ich Dich doch  
lieber fragen.“  
„Was denn?“  
Peter richtet sich in seinem Bettchen  
auf.

„Sag mal, Mutti, was in der Nach-  
nacht und in der Bibel und so was  
der liebe Gott gesagt hat, gilt das auch  
für's Telephon?“  
Mama findet diese Frage zwar et-  
was dumm, aber da sie einmal gestellt  
ist, muß sie auch beantwortet werden.  
Und sie besteht Peter, daß Religion  
und Bibel und ganz besonders der liebe  
Gott immer und unter allen Umstän-  
den und für alle Dinge und Menschen  
maßgebend und bestimmend seien. Sie  
wird förmlich warm bei diesen Aus-  
sicherungen, wenn sie sich's auch  
nicht erklären kann, wie Peter zu sei-  
ner Frage gekommen sein kann. Der  
Junge aber scheint mit der mütterlichen  
Belehrung nicht so recht einverstanden  
zu sein.

„Ist das auch ganz und ganz sicher?“  
fragt er gespannt.  
„Ja, das ist ganz sicher. Jetzt sollst  
Du aber schlafen!“  
„So,“ sagt Peter entrüstet, „dann  
hast Du heute falsches Zeugnis abge-  
legt wider Deinen Nächsten!“  
Mama ist farr vor Erstaunen. Mit  
einem Male erinnert sich der telephoni-  
schen Unterhaltung vom Vormittag  
und ihres berühmten diplomatischen  
Verhaltens und wird roth vor Verle-  
gung. Aber gleichzeitig fühlt sie die  
Verpflichtung, sich mit Anstand aus  
der Affaire zu ziehen.  
„Worum glaubst Du denn das, Pe-  
terchen?“  
„Also, Du hast doch am Telephon  
gesagt, Du liegst im Bett und bist  
krank.“  
Mama athmet etwas erleichtert auf.  
Was Peter da als Beweis beibrachte,  
stand auf schwachen Füßen.  
„Siehst Du, Peterchen,“ meint sie so  
recht sanft, „das ist doch kein falsches  
Zeugnis wider meinen Nächsten, nicht?“  
Peter dachte ein wenig nach.  
„Ja, Du hast aber doch gesagt, Du  
bist gar nicht krank.“  
Darauf wußte Mama nichts zu an-  
worten. Sie machte auch gar nicht den  
Versuch dazu, sondern gelobte feierlich  
Besserung, nachdem sie nun einmal  
versichert hatte, daß Alles, was der  
liebe Gott gesagt hat, auch für das Te-  
lephon gilt.

### Jüdische Fäktre.

Die Fäktre, ursprünglich eine religi-  
öse Geste von Kettitern, die in In-  
dien vor dem englischen Regiment noch  
viel mehr Anhänger hatte als jetzt, sind  
heutzutage „heilige“, in der Art, wie  
die arabischen Dervische, und leben  
von Almosen, die ihnen namentlich auf  
dem Lande häufig und willig gesendet  
werden. Aber auch solche Leute, die sich  
nicht durch Betteln, sondern durch  
Zaubertricks, Wahrsagen, Schlan-  
genbeschwören u. s. w. ihr Brod verdie-  
nen, nennt man gewöhnlich Fäktre.



Auf unseren Bildern ist das Bra-  
vourstück, der sogenannte Korbitz,  
dargestellt. Auf Abbildung 1 sieht  
man, wie Brinz Jhmael — so nennt  
sich der Hindufünftler, bei uns zu  
Land würde er sich wahrscheinlich Pro-  
fessor nennen — seine Schwester be-  
zaubert, was natürlich nur als eine  
Introduction zu betrachten ist. Nach-  
dem der Fäktre der Dame mit einem  
Band die Hände vor das Gesicht ge-  
bunden hat, schlief er sie in ein starkes  
Kneten ein (Abb. 2). So stellt sie  
der Fäktre auf dem Land eines Korbes  
(Abb. 3) und läßt sie in dieser Lage  
mit dem Korbedel auf ihr Liegend



(Abb. 4). Dann verschwindet auf ei-  
nem Schnip oder auf ein anderes Sig-  
nal hin die Gestalt, manchmal noch mit

einem Tuch bedeckt, im Korb. Ist dies  
gesehen, so stellt der Zauberer den  
Korb aufrecht mit der Öffnung nach  
dem Publikum, damit es sich überzeugen  
kann, daß nichts im Korbe enthal-  
ten ist. Ja, um alle Zweifel zu beneh-  
men, sticht er mit einem spitzen Degen,  
wie auf Abb. 5 dargestellt ist, nach  
den Wichtungen in den Korbe hinein.  
Man muß nicht denken, daß im näch-  
sten Augenblick Blut fließen wird?  
Nun läßt der Fäktre das Schwerk r-



fen und wendet sich gewöhnlich mit ei-  
ner kleinen Ansprache an die Zusau-  
ser, klagt, daß seine Schwester, sein  
Sohn, oder wen er gerade zu dem Trick  
benutzt hat, verschwunden ist u. s. w.,  
dann spricht er Beschwörungen, klopf  
wohl auch mit seinem Stab auf die  
Hand oder Markt in die Hände, und  
schließlich steht der verschwundene Ge-  
halt aller Banden ledig im Korbe, wie  
auf Abb. 6 zu sehen ist. Ein genauer Be-  
obachter wird sich wohl eine Vorstel-  
lung machen können, wie die Sache vor  
sich geht. Wenn man auf den bausü-  
gen Rand des Korbes aufmerksam  
macht, dann wird gleich manchem ein  
Schlüssel zu dem Rätsel gegeben sein.



Bei uns zu Lande ist man gewöhnt,  
Zauberveranstaltungen auf einer Bühne  
zu sehen, wo dem „Professor“ Verren-  
kungen, Schmirre, Couffisen und zahl-  
reiche unsichtbare Hände zur Verfü-  
gung stehen; nicht so in Indien. Der  
Fäktre eröffnet seine Vorstellung auf  
der Straße, in einem Garten, irgend-  
wo, ohne irgend welche Vorbereitun-  
gen. Die paar Sachen, die er braucht  
trägt er mit feinen Angehörigen in  
Körben an Stangen über der Schulter.



In Bombay treiben sich kleinere und  
größere berartige Künstlergesellschaften  
zu Duzenden auf den Straßen herum;  
der Klang einer kleinen Trommel lockt  
Neugierige, namentlich Fremde, an die  
Fenster; der Fäktre thut durch Gebär-  
den kund, daß er eine Vorstellung ge-  
ben möchte, läßt wohl auch den Detel  
eines der Körbe, aus dem sich die Köpfe  
von ein paar Brillensclagen erheben,  
und ludt so die Schaulust zu erregen.  
Das „honorar“, das man den Fäkt-  
ren bezahlt, ist gewöhnlich nicht sehr  
hoch, und wenn ein Fremder eine ganze



Rupie (etwa 33 Cents) spendirt, so  
kann er sicher sein, von den Künstler-  
n für einen „Bara Sahib“ (großen  
Herrn) gehalten und als solcher ange-  
betet zu werden.  
So wie alle Anderen, sind auch die  
Fäktre gute Geschäftleute und haben  
Unternehmungsgel. In allen Ländern,  
die der weite indische Ocean bespült,  
und wo weiter fort findet man indi-  
sche Kaufleute, und überall, wo stän-  
dige Colonien von Indern sich gebil-  
det haben, da kommen auch Fäktre hin.  
Sie reisen natürlich bescheiden als  
Vedpassagiere, und wenn die See es  
irgend erlaubt, fangen sie sofort an, ihre  
Vorfänge abzuüben. Sobald alle  
Wirtreise von Ruhe gelommen sind,  
hört man den bekannten Ton der klei-  
nen Trommel, die Künstler geben eine  
Vorstellung, der auch dieser oder jener  
von den vornehmeren Gastpassagieren  
beimohnt. In ihrer Heimath kommt  
ein Fäktre mit feinen Angehörigen zu  
Haus mit vier Rupies für Roth und  
Wohnung für den Monat reichlich aus,  
und aus dieser Thatfache kann man  
entnehmen, daß die Leute auf ihren  
„Kunststreifen“ Einnahmen erzielen, die

für ihre Begriffe sehr bedeutende  
Summen repräsentiren.  
Außer dem Korbitz machen die  
Leute noch andere berbliffene Kunst-  
stücke; das Wachsen des Mangobaumes  
vor den Augen der Zuschauer, Tanzen  
auf scharfen Schwerten mit bloßen  
Fingern u. s. w.

### Im Befinnen.



Professor (nachdem er den Gipfel  
des Mont Blanc ersteigt): „Was  
wollte ich doch gleich hier?“

### Der Bierbichter.



„Ist nicht für den Hausbedarf  
Die Besse, die ich brauche,  
Treib's stets gemütlich, nie zu scharf,  
Daß ich mit nichts verstauche.“

„Ist hab' zwar nichts vom Schiller-  
schwang,  
Und nichts vom Göthe-fluge,  
Doch kommt mir die Begeisterung  
Auch eben nur vom Krug.“

Darum verzicht' ich ohn' Verdruss  
Auf Vorbeergehen hinieden —  
Ich bin mit meinem Pegasus  
Und er mit mir zufrieden!“

### Lehtes Mittel.



„Alte Jungfer (im Regen): „Dürfte  
ich Ihnen vielleicht meinen Spirm an-  
bieten, mein Herr?“

### Mißverstandn.



Gensdarm: „Haben Sie Bapiere?“  
Strolch: „Ne, Herr Wachtmeister,  
blos acht Pfennige in Baar!“

### Bech.



„Da soll doch gleich das Donner-  
wetter d'rausfliegen! Gestern meld' ich  
meinen Contour an, und heut brennt  
mir mein Kaffireer mit dem Geld  
durch!“

### Parfümsäckchen.

Es giebt eine Art, sich ganz leicht  
und angenehm zu parfümiren, ohne  
sich unferen Nebenmenschen unange-  
nehm zu machen. Diese Methode be-  
steht in der Anwendung von kleinen  
Parfümsäckchen, die zwischen Kleider,  
Taschentücher, Wäsche und sonstige Ge-  
brauchsgegenstände gelegt werden.  
Man füllt sich aber vor den vorgenan-  
ten „Parfümsäckchen“, wie sie jetzt über-  
all zum Gebrauche angeboten werden.  
Sie vereinigen alle oben beschriebenen  
wichtigen Eigenschaften in sich.  
Man näht sich selber kleine Seiden-  
säckchen und füllt sie mit Watte, die  
sichtheitsweil mit feinstem Parfümpul-  
ver durchzogen und übertrunt wird.  
Dies Pulver ist ja nicht sehr billig,  
man bekommt aber auch kleine Quan-  
titäten in Couverts. Diese Säckchen  
behalten jahrelang ihre Wirkung und  
sind also im Gebrauche doch billig.  
Will man sich auf die eine oder an-  
dere Art parfümiren, so k' man sich  
erstens sorglich vor dem Juvel, dann  
aber auch vor dem Bielelei. Das  
Rebenreiner von wöhrlicherender  
Seife, einem andern Parfüm und wo-  
möglich noch andern duftendem Pulver  
oder Kopfschwamm ist der Gipfel-  
punkt der Beschaffenheit.

Sorgt man für stets gut gelüftete  
Kleider und Kleiderkränze, so hat  
man kein „verderbendes“ Parfüm  
nötig, Damen- und Herrenkleider  
sollen niemals durcheinander in dem-  
selben Schranke hängen. Man darf  
sie gleichfalls nicht über Nacht im  
Schlafzimmer lassen. Hat man keinen  
geschützten, luftigen Raum zur näch-  
stlichen Ablüftung, so hänge man sie  
wenigstens im Corridor auseinander.  
Tagesüber lasse man Kleiderkränze  
bei offenem Fenster recht wohl lüften.  
Bei solchen gut gelüfteten Kleidern ist  
der auf oben beschriebene Art ange-  
wandte Weichenduft erlaubt, eben-  
so wie man ja selbst bei den parfüm-  
feinlichen Menschen doch ein wirk-  
liches Weichendüfte anwenden kann.

Mit grüner Seife gewaschene  
Wäsche riecht durch alle Obertreibung  
und Parfümierung durch. Das beste  
Parfüm der Welt ist auf alle Fälle  
öfterer Wascheil gut gewaschener  
Wäsche, ebenso täglich gelüfteter  
Ober- und Unterleibung, wie über-  
haupt — Reinlichkeit!

### Verbotene Früchte.



Madame: „Wo ist denn die Köchin  
und mein Mann?“  
Dienstmädchen (geheimnissvoll):  
„Gnädige Frau, die sitzen zusammen  
auf der Kellerstiege... und rau-  
chen!“

### Erster Gebante.



Dirndl (das zum erstenmal auf der  
Bahn fährt, als der Schaffer durchs  
Fenster die Karte coupirt): „O jegerl,  
da wird aa gefenstert!“

### Au eine Beschäftigung.



„Na, jetzt in der stillen Zeit ist's bei  
Euch wohl recht langweilig auf dem  
Comptoir?“  
„O nein, wir haben einen Drehsche-  
mel; da fahren wir den ganzen Tag  
Karruffel!“

### Einwas Bier.

„Er be-  
trachtete es unter feiner Würde, sich  
um das Amt mitzubewerben.“ — Und  
was hat er jeht!“ — „Seine Würde.“